



HOLGER HOFFMANN & SYLVIA FURRER

IM LICHT DER NAGA HILLS

Sylvia Furrer und Holger Hoffmann hatten die seltene Gelegenheit, die abgeschiedenen Dörfer der Naga in Myanmar zu besuchen. Es entstand eine atmosphärisch dichte Fotoreportage in Schwarzweiß, die respektvoll das Leben der Menschen dokumentiert.



Von links bahnt sich kräftiges Sonnenlicht seinen Weg in das Dorf mit seinen markanten Langhäusern. Die Konturen der mit Palmblättern bedeckten Dächer werden fast plastisch geformt, vereinzelt Partien auf dem Boden leuchten hell auf, ein Hauch von Dunst liegt in der Luft. Inmitten dieser komplex beleuchteten Szenerie steht – fast unscheinbar, aber dennoch optimal platziert im dominanten Gefüge der Hausdächer – ein Junge mit einem Bündel Brennholz auf dem Rücken und blickt neugierig in Richtung des Fotografen. Nur die Umriss des Jungen werden vom Sonnenlicht

gezeichnet und dennoch verströmt er, sobald man sich als Betrachter in dem Bild zurechtgefunden hat, eine selbstbewusste Präsenz.

Wir befinden uns in den Naga Hills im Grenzgebiet von Indien und Myanmar. Der Schweizer Fotograf Holger Hoffmann und seine Frau, die Autorin Sylvia Furrer, waren bereits das dritte Mal in der Region. Erstmals besuchten sie im Jahr 2007 das Volk der Naga, damals auf der indischen Seite. Im Nachhinein fiel ihnen auf, dass sie zufälligerweise die Grenze nach Myanmar überquert hatten. Eine

Recherche via Google Earth verriet, dass es hier noch zahlreiche intakte Dörfer gab. Doch es sollte mehrere Jahre dauern und unzählige Bemühungen kosten, bis sie von der Regierung in Myanmar die Erlaubnis erhielten, die meist abgelegenen Dörfer der Naga zu besuchen. Teilweise waren sie die ersten westlichen Besucher überhaupt, die die Menschen vor Ort zu sehen bekamen.

Das Volk der Naga

Spricht man von »den Naga«, beginnt man bereits zu verallgemeinern, handelt es sich doch um einen Sammelbegriff



Weitere Informationen über die Naga

Naga ist eine Sammelbezeichnung für über 30 Volksgruppen im Nordosten des indischen Subkontinents. Sie verteilen sich auf die heutigen Bundesstaaten Nagaland (seit 1963), Assam, Manipur und Arunachal Pradesh. Ein kleiner Teil lebt auch in der Sagaing-Division im Nordosten Myanmars. Die Naga an sich verfügten nie über ein gemeinsames Reich. Trotz kultureller Gemeinsamkeiten hat jede Ethnie eine eigene Sprache, eigene Institutionen und Traditionen. Innerhalb der verschiedenen Gruppen, die sich in Clans unterteilen, war die Gesellschaft von aristokratisch bis demokratisch organisiert.

Vor der Ankunft der Briten (nach 1826/32) lebten die Gemeinschaften in dauerhaften Dörfern meist auf Bergrücken oder -gipfeln als Jäger und Sammler, die auch Brandrodung betrieben. Im *Government of India Act* von 1935 wurden die Naga Hills als »excluded area« definiert, wo die indischen Gesetze nicht galten, sondern weiter nach einheimischen Traditionen verwaltet wurde.

Bis Ende der 60er-Jahre des letzten Jahrhunderts wurde die Kopfjagd (für Initiationsriten) ausgeübt. Junge Männer konnten dadurch unter Beweis stellen, dass sie tapfere Krieger waren, wenn sie den Schädel eines Gegners nach Hause brachten, der dann im Schädelhaus des Dorfes aufbewahrt wurde. Es herrschte der Glaube, dass durch

dieses Ritual die Kraft des Gegners auf ihn übergehe. Kannibalismus wurde nie beobachtet.

Bis vor wenigen Jahren (als die Naga sowohl in Indien als auch in Myanmar für ihre von Mahatma Ghandi versprochene, aber nie gewährte Unabhängigkeit kämpften), war der Schulbesuch verpönt. Wer die Sprache Birmanisch oder Englisch lernte, galt bei den Unabhängigkeitskämpfern als Verräter oder Spion und musste teilweise um sein Leben fürchten. Heute gibt es in allen Dörfern Schulen. Da die Lehrpersonen jedoch die lokale Naga-Sprache nicht sprechen, können sie nur sehr beschränkt kommunizieren. Eine Folge davon ist, dass die älteren Naga kein Birmanisch sprechen und die jüngeren nur sehr gebrochen. Englisch spricht kaum jemand, es sei denn die Person kam in den Genuss eines indischen Stipendiums, das jährlich lediglich 30 Studenten erteilt wird.

In einigen Dörfern gibt es ein rudimentäres Wasserverteilungssystem. Elektrizität gibt es bisher nur über Solarzellen und wird fast ausschließlich für Licht verwendet. Fernseher und Radio haben wir bei unseren Besuchen nicht gesehen, ein Internetzugang ist nicht existent und Mobiltelefone können ebenfalls zu Hause gelassen werden.

Sylvia Furrer



für über 30 Volksgruppen im Nordosten des indischen Subkontinents. Zwar lassen sich zwischen allen kulturelle Gemeinsamkeiten feststellen, trotzdem hat jede Gruppe ihre ganz eigenen Traditionen und Sprachen. Heute leben 3,5 bis 4 Millionen Menschen, die diesem Volk zugerechnet werden, verteilt auf 120.000 Quadratkilometern. Die Menschen, denen Holger Hoffman und Sylvia Furrer in Myanmar in unterschiedlichen Dörfern begegneten, zählen zu den Layong und den Konyak. Ihre Dörfer liegen auf einem Grat der 1.400 bis 1.700 Meter hohen Naga Hills. »Erreichbar sind sie einzig mit dem Motorrad«, berichtet Holger Hoff-

mann. »Die Dörfer liegen zu weit auseinander, als dass wir sie zu Fuß bei der Hitze in einem Tagesmarsch hätten erreichen können. Naturstraßen gibt es nur ansatzweise. Sie enden oft abrupt an einer Rattan-Hängebrücke.« Die Dörfer sind geprägt von beeindruckenden Langhäusern. Diese sind mit getrockneten Palmblättern gedeckt, die alle fünf Jahre ausgetauscht werden müssen. Die hölzernen Stützbalken an den Hauseingängen sind mit Tierschädeln verziert, manchmal hängen hier auch geschnitzte Tiere wie stilisierte Tiger oder Nashornvögel. Auch im Inneren der Häuser sind Schädel wie Jagd-

trophäen aufgereiht, etwa die von Mithun, einer halbdomestizierten Büffelart. Fleisch steht allerdings nur selten auf dem Speiseplan der Menschen hier. Auf den brandgerodeten Feldern werden Mais, Hirse, Reis, verschiedene Bohnsorten, Kürbisse oder Blattgemüse angebaut.

»Egal um welche Tätigkeit es sich handelt, die Naga machen sie gemeinsam«, erzählt Sylvia Furrer. »Überall sehen wir Kinder, die zusammensitzen und spielen oder den Eltern bei der Arbeit helfen. Schon vierjährige Kinder bekommen ihre Geschwisterchen auf den Rücken gebunden.«



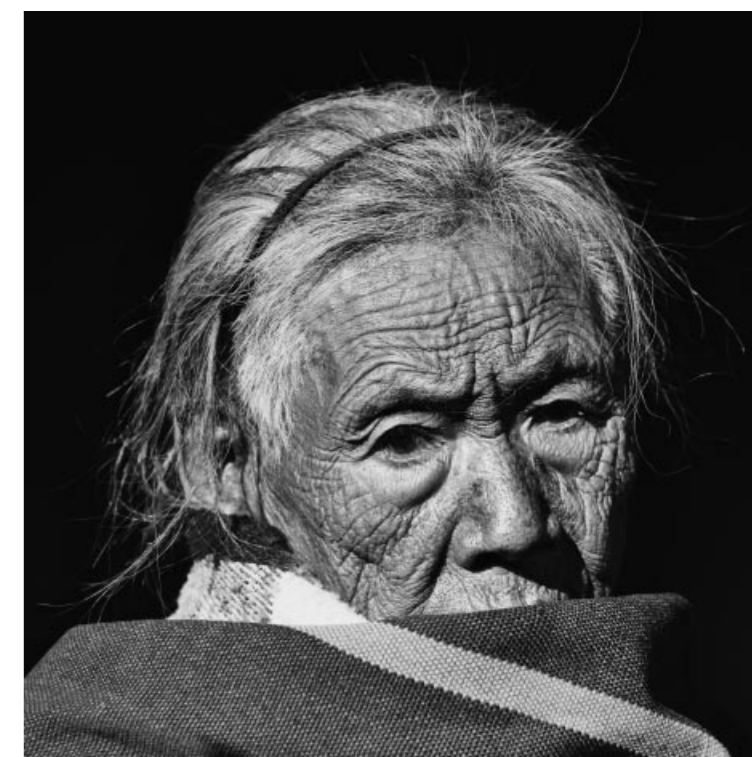
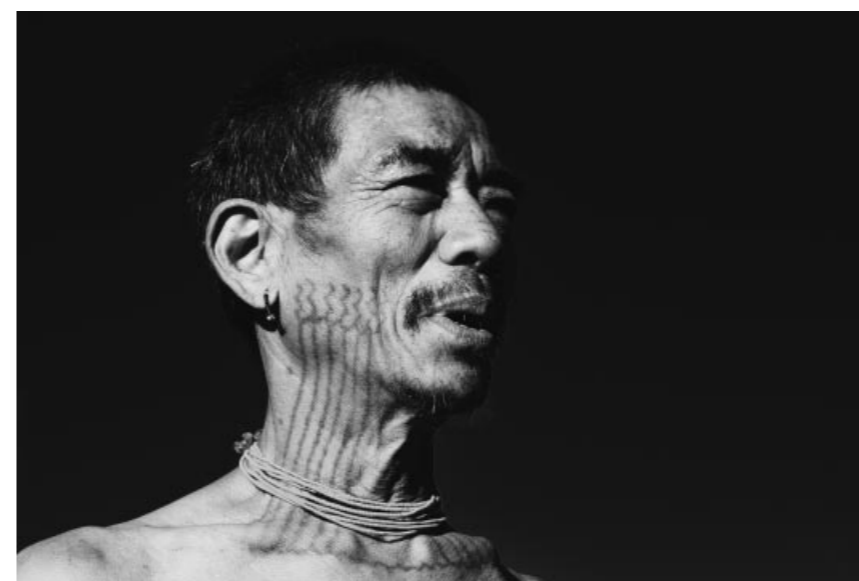
Vorsichtige Annäherung

Bevor die Besucher aus der fernen Schweiz das Leben in den Dörfern kennenlernen konnten, galt es, sich langsam anzunähern. Der erste Kontakt war noch geprägt von gegenseitiger Scheu, sagt Holger Hoffmann, doch ihr Interesse an den Einwohnern und deren Lebenskultur stieß schnell auf Offenheit. »Sobald wir ein Dorf erreichen, suchen wir als erstes den Dorfchef auf«, berichtet er. »Wir dürfen dann jeweils in seinem Haus in der Nähe der Feuerstelle unser Zelt aufschlagen. Beim Rundgang in Begleitung des Dorfchefs wird uns Einblick in ihr tägliches Leben gewährt und warmes Reisbier aus dem Bambusbecher angeboten.

Als besonderes Willkommensgeschenk bekomme ich gelegentlich ein rohes Ei überreicht.« Holger Hoffmann und Sylvia Furrer haben ihrerseits, damit sie nicht mit leeren Händen dastehen, kleine Gastgeschenke bei sich. Lebensmittel, Tigerbalsam oder unbedenkliche Medikamente, die hier sehr begehrt sind. Was für die Besucher aus Europa vielleicht nur eine nette Geste ist, ist für die überaus bescheidenen Menschen hier etwas ganz Besonderes. Eine Frau sagt zu ihnen: »Ich habe ein hartes Leben gehabt, aber dies ist ein glücklicher Tag, ich bin noch nie so reich beschenkt worden.«

Respektvolle Bildsprache

Die Gefahr ist groß, in einer solchen Lebenswelt, die sich so massiv von der unseren unterscheidet, Fotos zu machen, die distanzlos daherkommen; in denen der Blick auf eine fremde Kultur eher sensationslüstern als neugierig erscheint. Doch hat man hier vielmehr den Eindruck, dass einiges passiert, bevor Holger Hoffmann überhaupt auf den Auslöser drückt. Dass er erst das Vertrauen zu seinem Gegenüber gewinnen muss, bevor er ihn oder sie »ablichtet«. Mit Ausnahme einer Reihe von Close-up-Porträts bevorzugt der Fotograf ohnehin die distanziert-beobachtende Perspektive auf das Geschehen. Immer wieder





bettet er die umgebene Landschaft oder die Gebäude in seine Kompositionen ein, setzt auf Momente, in denen das besondere Sonnenlicht der Naga Hills die Umgebung in eine fast mystische Stimmung taucht. Oft wählt er den Blick von oben – nicht um sich selbst über den Ort zu erheben, sondern um dessen Abgeschlossenheit zu betonen. Menschen, die inmitten unwegsamer Berge und dichter Wälder ihr Leben abseits des zivilisatorischen Mainstreams im Einklang mit der Natur leben – eine romantisierte Vorstellung? Vielleicht. Auch »die« Naga blieben im

Laufe ihrer Geschichte nicht von äußeren Einflüssen verschont, wurden im 19. Jahrhundert von amerikanischen Baptisten-Missionaren christianisiert und kämpften gegen die indische Zentralregierung um ihre Unabhängigkeit. Unzählige von ihnen wurden in Kämpfen getötet, ihre Dörfer wurden niedergebrannt, und dennoch haben sie sich ihren Platz in dieser Welt erhalten können und leben ein Leben, das noch immer als ursprünglich bezeichnet werden kann. Die Bilder von Holger Hoffmann werfen ein Licht auf die Einzigartigkeit dieser Lebensweise. Mit ihnen

verknüpft sich die Hoffnung, dass das, was geblieben ist, erhalten werden kann.

Erneuter Besuch

Offenbar haben auch die Dorfbewohner erkannt, dass sich die Absichten des Schweizer Fotografen nicht in ein paar touristischen Schnapsschüssen erschöpfen und so war der Anlass für die dritte Reise in das »Naga-Land« die Einladung eines Dorfchefs zum Aoling-Fest im April. »Beim Aoling-Fest feiern die Konyak die Ankunft des Frühlings und beten für eine gute kommende Ernte«, erzählt Holger Hoffmann. Bereits elf Jahre zuvor konnten

seine Frau und er die Festtage auf der indischen Seite verfolgen. Nun wurden sie in Myanmar erneut Zeugen dieses eindrucksvollen Spektakels mit den traditionellen Kleidern, den nach Geschlechtern getrennten Tänzen und der »Schluchformation« der Männer mit Speeren in der Hand. Und erneut blickte Holger Hoffmann mit Neugier und Empathie auf diese Volksgruppe, die abseits unserer modernen und technisierten Welt existiert, und entdeckt dabei Formen von Harmonie und Gemeinschaft, die andernorts längst abhanden gekommen sind.

Patrick Brakowsky



Sylvia Furrer & Holger Hoffmann

Die Anwältin Sylvia Furrer und der Psychiater Holger Hoffmann sind so oft es geht auf Reisen. Ihr Interesse gilt vor allem den Ureinwohnern der verschiedenen Länder, die ihre traditionelle Kultur bewahren und oft in abgelegenen Gebieten unter harten Bedingungen leben – von Sibirien bis in die Wüste Danakil, vom Dschungel West-Papuas bis in den Himalaya. | www.chaostours.ch